

Neuer Reichhaller

Nr. 28

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

Die Morgendämmerung schlich durch die Gassen, die Lichter im Hafen erloschen, und durch die Straßen Königsbergs fluteten die Menschenmassen ihren Arbeitsstätten zu.

Siegfried Dinter, der vom Bahnhof kam, hatte Mühe,

worden. Du weißt ja, wie das ist, wenn sie ins Briefschreiben kommt. Aber daß du nicht allzulang warten mußt. Ich komme schon."

Wie sich Vater und Sohn die Hände drückten, wie sie miteinander plauderten, als sie die Treppe emporstiegen!



Eine Wetterbeobachtungsstation im Felde.

sich mit seinem Handgepäck durch die menschenvollen Straßen zu zwingen. Aber es ging schließlich doch, und rascher, als er es sich gedacht hatte, langte er in der stillen Tragheimer Pulverstraße an, in der seine Behausung lag.

Er schaute hinauf. Seine Mutter schien bereits auf zu sein. Ja, sogar in seinem Arbeitszimmer sah er Licht. So läutete er denn.

Ein Weißhaariger beugte sich zum Fenster heraus.

"Du, Vater? Na, ihr seid heute aber recht früh daran!"

"Meinst du? Warte, ich mache dir selber auf. Die Mutter schläft noch; es war gestern Abend sehr spät ge-

Als wären sie monatelang voneinander getrennt gewesen. Siegfried Dinter aber war doch nur in der Reichshauptstadt gewesen, um einen treuen Freund im Lazarett zu besuchen, einen echten Wiener, mit dem er an der Breslauer Universität zusammen studiert hatte.

Vater und Sohn traten in die Stube.

Der alte pensionierte Regierungsrat war beim Verpacken elterlicher Liebesgaben für Siegfrieds Bruder. Der stand als Grenadier in Rußland drinnen und hatte sich schon das Eisene Kreuz verdient. Damals bei den Kämpfen bei Tannenberg.

"Na, wie geht's dem Emil, Junge? Ist er denn schwer

verleht? Wird's noch lange mit der Heilung währen, was?" — "Ja, weißt du, Vater, ich glaube, der steht nicht mehr auf. Rücken und Oberschenkelgeschüsse. Wie er ausschaut! Wie einer, der zur großen Armee gehen möchte. Wachsbleich. Hohlliegende Augen. Blutleere Lippen und Hände. — Ja, dieser verfluchte Krieg! Aber der Emil meint, er ginge bald wieder hinaus. Dem Lumpengefindel wolle er die Patronen rasch selber zurücktragen und noch einige eigene dazu tun. Försch spricht er. Man sollte es bei dem Zustand gar nicht glauben. Leutnant ist er jetzt, mit ganz anderer Pflichtbegeisterung, sagt er, wie ehemals, da er seinerzeit diente. Er hat sehr starkes Fieber gehabt. Na, Vater, wenn der es noch ermahnt, dann sollt' michs wirklich wundern. Aber, wenn nicht? — Ewig schade wäre es um so einen Menschen, der mit solchem Heldenmut da draußen in Serbien gekämpft hat, und der jetzt so geduldig seine Schmerzen trägt. — Da habe ich ein paar Bilder von ihm mitgebracht."

Siegfried Dinter ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Seine Rechtsanwaltspraxis war groß, und er wollte doch wenigstens geschwind sehen, was in seiner kurzen Abwesenheit alles eingegangen war.

Der Wintermorgen warf sein Frühlucht in das Gemach. Vor dem Fenster saßen Spähen und zankten sich um die letzten Brosamen, die die Mutter immer dorthin zu streuen pflegte.

Dann sah er die Post durch.

Einen fein parfümierten Brief legte er beiseite. Den wollte er erst lesen, wenn alles andere durchgesehen war. Er schien aus Danzig zu kommen, mußte also von Fräulein Lanken sein, die er im Sommer in Cranz kennen gelernt hatte, und für deren Schwester ständig seine Sympathie wuchs, seit sie die Braut des Amtsrichters Günther war, mit dem er fast täglich zu arbeiten hatte.

Aus der anderen Richtung, von Universitätsgebäude und dem Paradeplatz herüber, vernahm man jugendliche Singstimmen. Die Jugendwehr. . . „Lasset hoch das Banner weh'n . . .“

Siegfried Dinter stützte nachdentlich den Kopf in die Hand. Das ist das Deutschland von heute. —

Also Fräulein Lanken, was gibts Neues? Ist die Marienkirche in Danzig eingestürzt, ist die Weichselbrücke gesprengt, brennt Zoppot oder wie oder was?

Das Brieflein knitterte in seinen Händen. Der Briefausschlüß verrichtete seinen Dienst. Hoppla, 14 Seiten!

„Lieber Freund! Ich versprach Ihnen in meinem letzten Schreiben, Ihnen meine Kriegsgedichte einzusenden, da Sie ja doch auch schreiben. Prüfen Sie sie, bitte, auf Herz und Nieren und sagen Sie mir auch, ob meine Begabung ausreichen würde, ein episches Gedicht über dieses große Völkerringen zu verfassen, und ob Sie nicht der Mittelsmann sein könnten, meine Arbeiten bei der „Hartungschen Zeitung“ oder sonst in einem bürgerlichen Blatte anzubringen. — Ich verlange gewiß viel von Ihrer Freundschaft. Aber nicht wahr, wir stehen uns ja geistig so nahe, daß es gewiß kein „Zuviel“ ist. — Was meinen Sie, wann Frieden wird? Ob man nächsten Sommer nach Seebad Cranz gehen kann?“

Neulich war meine Schwester in Königsberg. Ist sie bei Ihren Eltern gewesen? Sie hat mir gesagt, Sie wollte es nicht versäumen, mit Herrn Amtsrichter Günther bei Ihnen Besuch zu machen. Günther muß demnächst auch ins Feld. Uniform trägt er schon seit vierzehn Tagen. Klärchen ist ganz glücklich, jetzt mit ihm kleine Auswege zum Einkausen fürs Feld machen zu können. Auf Wiedersehen.

Ihre Freundin

Agathe Lanken."

Wenn nichts von Klärchen drin gestanden hätte, hätte Siegfried den ganzen Brief samt allen Gedichten am liebsten in den Ofen gesteckt und Agathe Lanken geschrieben: schreibe nimmermehr so viel, kommst ja nimmermehr ans Ziel! — Aber so blieb er wenigstens immer unterrichtet, wie es mit Günther stand, und konnte schließlich manche Gelegenheit herausfinden, Klärchen zu sehen. Das liebe, kleine, blonde Mädchen, das so treuherzige Augen hatte, und das er außer sich selbst schließlich nur noch seinem

treuen Freunde Emil gönnen würde. Aber diesem Schablonenmenschen Günther, der so ausschaute, als müsse er jedes Jahr nen das Abc lernen? Was das liebe Mädchen bloß an diesen Menschen fesselte. Der Stand? — Na, kaum möglich! Laufen Kollegen herum, die weit liebere Menschen sind und auch nicht so stolz wie Günther.

Während Siegfried Dinter so dachte, schrien draußen die Söldner der siebenten Großmacht die Extrablätter aus, und vom Steindamm herüber erscholl der Klang der Trommeln. Ersahtruppen zogen gewiß zur Übung aus.

Da wieder die Singstimmen der Jugendwehr. „Heimat, o Heimat, nun muß ich dich verlassen . . .“

Wie das klingt, wie das ans Herz greift! — Der Hans hat das Lied auch schon gesungen. Am Ausmarschtag. Nachts. Unterm Schall der Fußtritte Tausender. Damals im August. Obs auch der Emil gesungen hat, ehe er nach Serbien kam? Ob auch er es singen wird? Ob auch er noch daran kommt . . . ?

Die Sonne hat die Wolken durchbrochen, die Winter-sonne. Erwärmen tut sie ja nicht viel; aber sie legt einen so besonderen Schein in das Menschenherz. Und das tut so wohl, so wohl!

Siegfried Dinter erhebt sich. Es ist um die Zeit, in der sonst der Morgentaffee getrunken wird. Er will hinüber.

„Siegi —“

„Guten Morgen Mutter!“

In der Türe stand die Mutter, die ihn schon eine Weile beobachtet hatte.

„Da Junge, ich habe dich in deinen Gedanken nicht stören wollen. Aber da ist etwas gekommen, was eilen wird. Ein Telegramm.“

Rechtsanwalt Dinter nahm es geschäftsmäßig an sich.

„Geh nur, Mutter, ich komme gleich zum Kaffee hinüber. Es wird ein Klient sein, der etwas Dringliches hat. Ich komme sofort!“

Und während er noch die schlürfenden Schritte der Mutter, die die Türe offen gelassen hat, vernahm, las er: „Völlig fieberfrei. Darf aufstehen. Emil.“

Er holte tief Atem. Das war wider sein Erwarten. Das war ja prächtig. Und er setzte sich sofort an den Schreibtisch.

„Bin hocherfreut. Aber bitte schonen! Siegfried!“

Der Sonnenschein im Gemach fiel durch die Türspalte in den Flur und heftete sich an des Eilenden Fersen. Es war, als wollte er sagen: auch ich will helfen, daß die Leidenden wieder kraftvoll werden!

Dem Regen war der Schnee gefolgt. Mitte November schrieb man.

Auch an Hans Dinter waren nicht alle Kugeln vorbei gegangen! Ein Granatsplitter lag ihm im rechten Arm. Und so lag er denn seit zwei Tagen im Lazarett in Königsberg. Die Entfernung des Splitters war gut vonstatten gegangen. Täglich besuchte Siegfried den Bruder und ließ sich von ihm die Zeiten schildern, die Hans durchgemacht hatte. Besonders interessant war, was der Bruder über den Reserveleutnant Günther erzählte, den Amtsrichter, der zu dem gleichen Regiment gehörte, wie er, und der trotz zweifacher Verwundung mit großer Todesverachtung acht Grenadiere das Leben dadurch gerettet hatte, daß er eine noch nicht kreierte Granate aus dem Bereiche der Stellung hinausgetragen hatte. Ja, Hans schwärmte direkt von diesem Helden; auch erzählte er, wie er kurz vor der Entwidlung der Offensive Günther gelobt habe, nicht allein für König und Vaterland, für die Heimat und alles Liebe darin zu kämpfen, sondern im Vorzug für den Glauben an das Ideale im Menschen, für den Glauben an den Sieg des Schönen, wozu in erster Linie Frieden und Liebe gehören.

Einige Tage darauf begegnete der Rechtsanwalt Dinter der Braut des Reserveleutnants. Sie berichtete glückselig, wie er sich das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse verdient hätte, und ihr Brautstand ihr so viel Herzensfreude brächte.

(Fortsetzung folgt.)

Kinder und Horte.

Von Johanna Zunt-Friedenau.

Das Kind muß der Familie erhalten bleiben. Die Mutter allein darf seine Erziehung leiten. Diejenige, die aber zur Mitarbeit gezwungen ist, sollte nur Heimarbeit aufnehmen. Die Sorge der Zukunft würde es sein, da nach dem Kriege in der Bezahlung einen Wandel zum Besseren zu schaffen."

So las ich in einem Aufsatz, den ein ernsthafter Pädagoge geschrieben hatte, vielleicht aus gutem, gefühlvollem Herzen, aber doch nur am „grünen Tisch"! Da nehmen sich derlei Gedanken so nett aus, lassen sich glänzend weiter ausspinnen, aber in die Wirklichkeit umgesetzt, zeigen sie ein hartes, grausames Gesicht.

Wer Heimarbeit leistet, weiß, was auch die bestbewertete bringt. Und wer sie nicht kennt, der frage einmal bei den Leiterinnen der Heimvereine, bei den Vorsitzenden der jährlichen Ausstellungen nach, wie viel den Mitgliedern übrig bleibt, wenn alle Nebenkosten berechnet sind!

Horte, die den Kindern Aufnahme gewähren, bei denen es aus irgendeinem Grunde an häuslicher Zucht mangelt; andererseits warf man ihnen vor, daß sie die Kinder vom Familienleben entfremdeten. Recht belehrend ist die Sprache der Zahl über die Horte. In ganz Deutschland zählt man 487. Wie groß die Zahl der arbeitenden Frauen zurzeit ist, steht nicht fest. 1907 waren in unserem Lande in persönlichen Dienststellungen, in der Industrie, im Handel etwa 778 753 Erwerbende, ohne die Tausende der verheirateten Heimarbeiterinnen zu rechnen, die nicht mit inbegriffen sind. Wie durch die Kriegsjahre die Ziffern anschwellen mußten, wird jedem verständlich sein. In Berlin gab es vor ungefähr 8 Jahren für die hier 136 724 tätigen Ehefrauen, zu denen noch etwa 30 000 verheiratete Heimarbeiterinnen rechnet, nur 162 Kinderhorte verschiedenster Art. Es waren 87 000 Kinder, die hier Aufnahme suchten.



Was England gegen uns anbietet:
Kanadische Indianerhauptide mit ihren zum Kriegsdienst für England eingezogenen Söhnen.
Nach einer englischen Zeitschrift.

Es hieße demnach, die herrschenden Zustände noch verschlimmern, wenn Frauen, die berufliche Vorbildung genossen, in Tagen der Kümmernisse zur Heimarbeit griffen, oder wenn sie aus dem beruflichen Erwerb heraus sich ihr nur zuwendeten!

Bis die Verhältnisse andere geworden, wird wohl noch eine Spanne Zeit verlaufen, denn der Sinn der Käuferinnen ist meistens noch nicht fein genug, um peinlich saubere Hausarbeit über billige Maschinenware zu stellen. Und wo das Empfinden vorhanden ist, fehlt oft das Geld. —

Aber über die Gesundung und Kräftigung der Jugend muß gewacht werden. Das ist eine heilige Pflicht, eine, die durch die Not der Tage noch verschärft worden ist. Es fehlt oft Vater- und Mutterhand in der Kinderstube. Und sie ist es doch, in der die Wurzeln kommender Geschlechter ruhen. Darum ist die Frage: „Wer betreut die Kleinen, wenn die Mutter für den Lebensunterhalt arbeitet?“ eine brennende Zeitfrage geworden. Die Jugendfürsorge bedachte schon früher das Kindes Wohl und Wehe, aber stets doch nur für enge Kreise; jetzt geht es die ganze Nation an. Die Arbeit der Kinderhortvereine will alle umfassen. Der Vorstand deutscher Kinderhorte hegt große, weit ausgreifende Pläne.

In Friedenszeiten gingen die Ansichten über solche Fürsorge auseinander. Man billigte einerseits wohl die Einrichtungen der

Wie wichtig ist da die Aufgabe der Horte; denn solange sich eine allgemeine Erhöhung der Heimarbeitslöhne nicht erzielen läßt, sind sie doch die einzigen Hilfen für die Mutter.

Daß natürlich durch die Horte der Mutter nicht ohne zwingenden Grund Tür und Tor zum Verdienen geöffnet werden darf, ist selbstverständlich. Ein vermehrtes Angebot von Frauenarbeit, das nicht dringend erscheint, setzt ja nur den Lohn, die Bezahlung herab und schadet nur der Allgemeinheit.

Nur da, wo die Notwendigkeit der elterlichen Erwerbsarbeit keinen Zweifel läßt, wo ein unbarmherziges Maf sie verlangt, da ist die Kinderfürsorge am Platze. Da erfüllt sie eine Aufgabe, die der Mutter eine Last abnimmt, unter der sie zusammenbräche, weil die Verhältnisse ihr die Möglichkeit nahmen, sie zu tragen.

Das Hortwesen der Zukunft stellt darum drei zueinandergehörige Forderungen auf. Organisation, Ausbreitung und Verbesserung. Alle Kreise, die sich mit der Frage beschäftigen, können sich zum Verande die Hände reichen; die Ausbreitungsnotwendigkeit weist das Schicksal schon selbst an, und die Verbesserungen werden sich aus der Praxis ergeben.

Staat und Gemeinde, Großstadt und Provinzstädten, sie haben die gleichen Bedürfnisse für ihre Jugend. An allen ist es, ihr Teil zur Mithilfe beizutragen!

A sepia-toned illustration of a rural scene. In the foreground, several children are playing on the ground; one girl stands holding a book or paper, while others are sitting or crawling. A dog stands near the girl with the book. In the background, there are several thatched-roof houses, a church with a tall spire, and a line of trees. The scene is set in a field with some haystacks visible.

Heitere Ecke.

Kindermund. Tante: „Aber Kuntchen, artige Kinder stecken den Daumen nicht in den Mund!“ — Kurt: „Welchen Finger denn, Tante?“

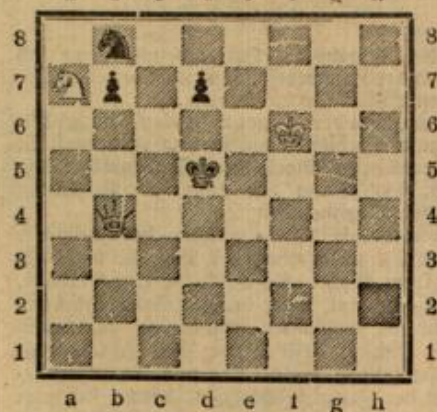
Das genügt. Bewerber: „Ich bin ein sehr tüchtiger Barbier und möchte um Beschäftigung bitten.“ — Barbier: „Das tut mir leid, Sie sind ja kahlköpfig. Ein Kunde würde Sie ja auslachen, wenn Sie ihm mein Haarerzeugungsmittel anpreisen wollten.“ — Bewerber: „Ja, das ist wahr; aber ich könnte ja sagen, ich hätte das benutzt, welches Ihr Konkurrent da drünten verkauft.“ — Barbier: „Daran hab ich noch gar nicht gedacht; es ist gut, Sie können eintreten.“

Schaufgabe.

Don G. Lond.

Schwarz.

a b c d e f g h



23. Bei:

Weiß steht in zwei Zügen matt.

Kapitelrättsel.

Kabel, Traumgott, Pferde,
Ubier, Macht, Malve, Herder,
Ungarn.

Von jedem Wort sind ein oder zwei Buchstaben fortzunehmen, so daß ein anderes Hauptwort übrig bleibt. Die fortgenommenen Buchstaben müssen, im Zusammenhang gelesen, ein wichtiges Ereignis aus dem westlichen Kriegsschauplatz bezeichnen. Die übrig gebliebenen Wörter haben in anderer Reihenfolge nachstehende Bedeutung: Vorname, Getränk, Planet, altheidnischer Gott, Zahlwort, Schutz des Landes, Zeichen, Gespinnst.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 9	zukunftsreiches Land,
2 3 5 9 8 9	Truppengattung,
3 8 7 8 6	Musikinstrument,
4 6 5 1	Ruhestätte,
5 6 7 8	Musikstück,
6 7 4 5	deutsch-russische Stadt,
7 6 5 9	Land in Asien,
8 3 3 4	weiblicher Vorname,
9 5 4 8 3	Befestigungsmittel.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
aus voriger Nummer:

Kreuzrätzel:

S V W C A U H T R E R A W E F M I U V A T E R L A N D A D E S L A I N O T A N E N Z R D E

Homonym: Stift.